

Hermann Schwarzweber, ein vielseitiger Freiburger Heimatfreund

Hommage an meinen Großvater

Ulrich Raabe

Hermann Schwarzweber, langjähriger Leiter der Freiburger Ortsgruppe der Badischen Heimat, nach dem Zweiten Weltkrieg zusätzlich Landesvorsitzender und auch Herausgeber der Vereinsschriften, wurde am 1. Juni 1884 in Freiburg geboren. Die vorliegende Darstellung, die durch einen seiner Enkel erfolgt, ist eine Ausarbeitung eines Vortrags, der 2018 im Rahmen des »Baden-Cafés« gehalten wurde. Sie basiert auf persönlichen Erinnerungen, auf Publikationen von und über Hermann Schwarzweber sowie auf Quellen aus seinem Nachlass, der sich zur Zeit noch im Familienarchiv befindet. Dabei werden einige wesentliche Seiten dieses Heimatfreunds gewürdigt, nämlich Hermann Schwarzweber als Bergsteiger, Fotograf, Hauseigentümer, Kunstfreund, Lehrer, Netzwerker, Publizist, Reiseleiter, Skiläufer und Wanderer, sowie als Südtirolfreund und schließlich als Vortragsredner.

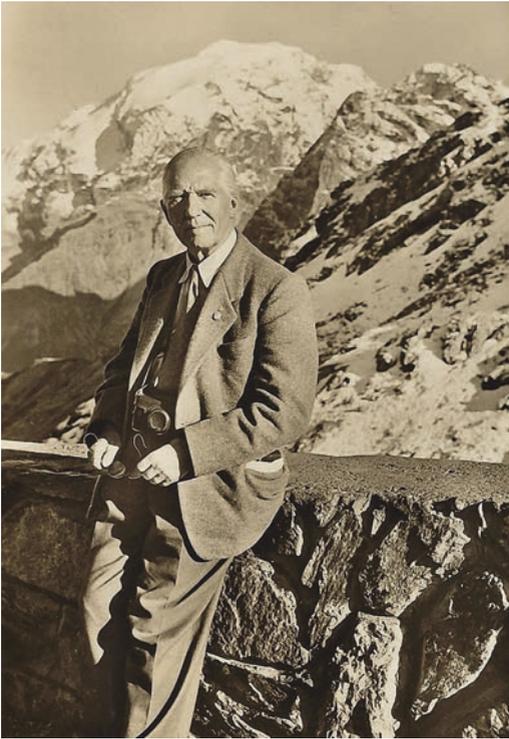
Der Bergsteiger

Schon wenn man das Foto betrachtet, das am Tag seines siebzigsten Geburtstag auf dem Stilsfer Joch aufgenommen wurde, wird mehr als eine Seite dieses vielseitigen Freiburgers erkennbar: Als früherer Bergsteiger steht er inmitten seiner geliebten Berge vor der Kullisse des Ortlers, den er in jungen Jahren erstiegen hat. Als Hobbyfotograf hat er seinen Fotoapparat griffbereit umhängen. Und als Reiseleiter ist er gerade mit einer Gruppe der Badischen Heimat unterwegs und zwar, als Südtirolfreund, natürlich auf einer seiner unzähligen Südtirol-Reisen.

Verwenden wir der Einfachheit halber in der Folge das von Hermann Schwarzweber selber oft gebrauchte Kürzel H. Sch. und fangen wir an mit seiner Vorliebe für den Alpinis-

mus. Um 1900 herum war es ein Freizeitvergnügen von Oberstufenschülern des Großherzoglichen Gymnasiums zu Freiburg i. B. (so hieß das Berthold-Gymnasium damals), mit der erst wenige Jahre zuvor eröffneten Höllentalbahn zum Hirschsprung zu fahren, um dort »mit Mutters Waschseil« auf den gegenüber dem Hirsch aufragenden Paulcketurm zu klettern. Der junge Pennäler H. Sch. war dabei. Er hat sich, wie auch sein Bruder Otto, mehrfach in das Gipfelbuch eingetragen, das vor einigen Jahren in seinem Nachlass aufgetaucht ist und jetzt von der Badischen Heimat verwahrt wird.

Nun wollte es der Zufall, dass H. Sch. kurz vor dem Abitur, als er sich mit Mutter und Bruder gerade in Wörishofen aufhielt, die Gelegenheit bekam, noch ein paar Tage in Tirol anzuhängen und auf die Wildspitze in den



Hermann Schwarzweber am 1.6.1954 auf dem Stilfser Joch. Im Hintergrund der Ortler. (Familienarchiv, Aufnahme Manfred Pfister)

Öztaler Alpen zu klettern. Dieses Erlebnis wurde verstärkt durch die Begeisterung, die den jungen Gymnasiasten jedesmal ergriff, wenn er auf dem Feldberg stand und auf das Alpenpanorama blickte. Und so entstand der Wunsch, jeden Gipfel, den er da sah, in seinem künftigen Bergsteigerleben wenigstens einmal zu ersteigen. Diese Eindrücke und Träume waren dann dafür bestimmend, dass sich H. Sch. 1903 zum Beginn seines Studiums an der Universität unserer heutigen Partnerstadt Innsbruck einschrieb.

Aufgrund eines Kommunikationsirrtums ist er in Innsbruck im Herbst 1903 einen Monat zu früh eingetroffen und verbrachte die Zeit bis zum eigentlichen Semesterbeginn mit Wandern und Klettern. Als er dann in den

Akademischen Alpen Verein Innsbruck (AAVI) eintrat, wo er übrigens Freunde fürs Leben gewann, und für die Aufnahme eine bestimmte Anzahl erstiegener Gipfel vorweisen musste, war großes Erstaunen, dass er als Nichttiroler die geforderte Zahl bei weitem übertraf.

So waren an den folgenden Herbstwochenenden die restlichen Gipfel um Innsbruck herum rasch abgegrast. Für längere Unternehmungen ging man dann nach Südtirol, was ja mitsamt dem italienischsprachigen Trentino damals noch zu Österreich gehörte. Im gleichen Sommer 1904, in dem der Ortsnamenübersetzer Ettore Tolomei in den Gipfel des Klockerkarkopfs¹ (Vetta d'Italia), der als nördlichster Punkt Italiens gilt, sein ominöses »I« einmeißeln ließ, war H. Sch. mit seinem Innsbrucker Bergkameraden Karl Dörrer nur einige Kilometer weiter südlich unterwegs, um die Durreckgruppe zwischen Ahrntal und Reintal von einem bis zum anderen Ende in mehreren Tagesetappen zu überqueren und dabei einige touristische Erstbesteigungen zu vollziehen.

Entsprechend der vom Feldberg aus sichtbaren Gipfelparade verlagerten sich später die alpinistischen Ziele mehr auf die Schweizer Alpen. Erfahrung, Routine und die Verlässlichkeit der Kameraden, die bei der Seilschaft dabei waren, ermöglichten es, dass solche Touren immer ohne einheimische Führer gemacht wurden. Das Matterhorn erschien auf der klassischen Route, dem Hörnligrat, den jungen Draufgängern doch etwas zu billig, und so bezwang man den Berg in der schwierigeren Variante einer Überschreitung, den Zmuttgrat aufwärts und den Hörnligrat abwärts. Im Tagebuch wird dabei auch das Auftreten des bei Bergsteigern bekannten und manchmal gefürchteten »Brockengespensts« geschildert, nämlich das von der tiefstehen-



Hermann Schwarzweber in Bergsteigerausrüstung mit Eispickel und Gletscherbrille, wahrscheinlich im Jahr der Matterhornüberschreitung 1911 (Familienarchiv)

den Sonne auf eine Nebelwand geworfene, unheimliche Schattenbild der Kletterer.

Manchmal war eine gute Portion Glück mit von der Partie. Da gab es die im Notbiwak verbrachte Sturm- und Schneenacht auf dem Mont Blanc, den Verlust des Eispickels durch Steinschlag am Matterhorn oder das Erlebnis an der Südseite der Jungfrau, wo H. Sch. und sein Begleiter auf einmal so großen Durst bekamen, dass sie bei ihrem Gang über das große Firnfeld spontan eine Teepause einlegten. Nach zehn Minuten ging ein paar Hundert Meter weiter, nämlich genau dort, wo sie ohne Pause jetzt durchgegangen wären, mit lautem Getöse eine Lawine ab, die alles mit sich riss.

Der Erste Weltkrieg und die folgende Devisenbewirtschaftung machten solchen Abenteuern zunächst ein Ende. Das Vorhaben »jeder Gipfel« musste abgeändert werden und hieß nun »von jeder Gruppe wenigstens der Hauptgipfel«. In der Zwischenkriegszeit steuerte man also mit dem Auto – einer der Bergsteigerkameraden aus Offenburg besaß damals schon einen fahrbaren Untersatz – wechselnde Standorte an, von denen aus man eine Hütte des Schweizer Alpenclubs erreichte, beispielsweise 1932 die Fridolinshütte in den Urner Alpen. Von dort aus ging es dann in zwei oder drei Tagestouren auf den nächstgelegenen Hauptgipfel, im genannten Beispiel den Tödi, zu dem dann noch einige Nebengipfel (Piz Rusein, Ochsenstock, Schärhorn, Claridenstock) gesammelt wurden. Danach stellte man das Auto an einer anderen Stelle ab, um von der Glärnischhütte aus den Glärnisch Ruchen und das Vrenelisgärtli zu ersteigen. Als dritte Unternehmung dieser Saison stieg man dann noch von der Meglisalp aus auf den Säntis. Es kam aber auch vor, dass man bei Kälte und Schnee eine ganze Woche lang in der Hütte vergeblich auf besseres Wetter hoffte, so geschehen 1934 auf der Lötchenhütte.

Im Zweiten Weltkrieg verrichtete H. Sch., inzwischen schon 56 Jahre alt, bei den deutschen Besatzungstruppen in Paris eine Schreibtischarbeit, die ihm nicht viel Zeit für körperliche Bewegung ließ. Deshalb ging er gern zu Fuß zum Dienst, an der Seine entlang oder über die Champs-Élysées. Doch der eigentliche Ausgleich für seine ihm fehlenden Berge war der Eiffelturm, auf den er je nach Wetter ein- bis zweimal die Woche stieg und jede Besteigung minutiös mit fortlaufender Nummer und Anzahl der benötigten Minuten im Tagebuch festhielt. Einmal stieg er sogar so oft zwischen den Etagen

des »eisernen Turms«, wie er diesen unzulänglichen Bergersatz auch einmal nannte, auf und nieder, insgesamt dreimal, dass es einem Aufstieg von Günterstal aus auf den Schauinsland mitsamt dem dazugehörigen Abstieg gleichkam. Lassen wir das Tagebuch sprechen:

»[8.VI.1941] So. Dreifaltigkeitssonntag – Eiffelturm 18. 19. 20. Mal in 2 Stunden. [...]

Als ich am Eiffelturm war, schlug es gerade 7 Uhr, als ich wieder ging 9 h. Wieder über der zweiten Etage ein steifer Wind. Erst glaubte ich noch höher als die Sonne zu sein, aber ein heller Flor nach einer Viertelstunde zeigte mir doch, dass sie höher [war]. An 3 Stellen wie umgekehrte Scheinwerfer ganz dünne klare Sonnenstrahlen zur Erde. Bald auch weit hinten nicht nur gegen Osten. Und dann weitet sich eine Spalte, und fast in ein paar Minuten ist es eine weite Bahn und schließlich der ganze Himmel blau. Ich steige erst den ganzen Turm hinauf, lasse oben Mütze und meinen Rock [= Uniformjacke] und steige herunter auf die zweite Etage, steige sofort zur dritten und wieder herunter und wieder hinauf, dann einen letzten Abschied ebenso. Nun hinab zur ersten Etage und zweimal weg zur zweiten. Und dann das letzte, wobei ich auch erst bis hinunter gehe, dann wieder hinauf, dann aber noch einmal die einzelne zweimal, so dass ich gleich auch noch die fehlenden 60 m aufgeholt habe. Am Schluss war es gar nicht so schlimm.«

Im Juli 1943 war für H. Sch. der Dienst in der Wehrmacht laut Entlassungsbescheid des Wehrbezirkskommandos Freiburg vorbei, ohne dass er ahnte, dass die vielen Eiffelturbesteigungen nicht ein In-Form-Bleiben vor neuen alpinistischen Kletterabenteuern waren, sondern ein Übergang zum simplen Hochgebirgswandern. Dies konnte aber erst einsetzen, nachdem sich die erneute Er-

schwernis der Grenzübertritte nach Österreich und in die Schweiz gelockert hatte, und da ging er schon auf die 70 zu.

Der Fotograf ■

Ohne Fotoapparat kann ich mir meinen Großvater gar nicht vorstellen. Oft hatte er sogar zwei Apparate umhängen, einen für Farbdias und einen für Schwarzweiß-Papierbilder. Dass er in jüngeren Jahren mit einer schweren Plattenkamera im Rucksack auf die höchsten Berge stieg, wurde mir erst später klar. Vor allem die Schwarzweiß-Fotografie nahm er von der künstlerischen Seite, und da nervte er seine Angehörigen ab und zu, wenn er, um die richtigen Lichteffekte, den richtigen Schattenwurf zu haben, oft halbstundenlang auf die Sonne wartete, die nicht kommen wollte. Sein künstlerisch-fotografisches Auge begreift man, wenn man die Eiffelturmszene liest. Hier ist aus dem Feldberggebiet noch eine andere Kostprobe:

»Gegen Abend wieder hinauf. Grauer Himmel, blauschwarzer Wolkenhimmel ganz gleichmäßig im Teint, nur über die Senke vom Rinken fließt Abendgold herein. Und von Osten kommen aber weiße Wolken auf Feldberg, Seebuck und Mittelbuck. Ganz geheimnisvolles weißes Licht, so dass der Stock [das Bergmassiv] in magischer Beleuchtung dasteht.« (Tagebuch 22.4.1935, Ostermontag)

So verwundert es nicht, dass H. Sch. in seinem Haus in der Goethestraße auch sein eigenes Fotolabor hatte. Eines der beiden Badezimmer war zu diesem Zweck hergerichtet worden. Mit den entwicklungsstechnischen Kenntnissen muss er schon recht früh vertraut gewesen sein, denn offenbar spielt die Fotografie für seine »Karriere« im Ersten Weltkrieg eine Rolle: Nachdem er zuerst bei der

Grundausbildung in Mannheim bei den Kraftfahrtruppen gelandet war, mit denen er 1915 den Russlandfeldzug im heutigen Polen mitmachte, und dann im Winter 1915/16 bei einem »Schneeschuhabattillon« in Immenstadt als Ski-Ausbilder wirkte, kam er im Februar 1916 an den »Württembergischen Kraftwagenpark A. A. Gaede« im badischen Müllheim, wo er offenbar ein voll eingerichtetes Fotolabor zur Verfügung hatte, um das Leben und Treiben dieser Einrichtung zu dokumentieren. Da sieht man Soldaten bei der Küchenarbeit mit waschkesselgroßen Suppen-Kochtöpfen, man sieht sie beim Essenfassen, bei der Postausgabe, beim Friseur, beim Zahnarzt (mit Fußwippenbohrer), beim Reparieren zerschossener LKWs, beim Vulkanisieren von Reifenschläuchen, beim Brotbacken, auch beim Schweinefüttern, bei der Heuernte, bei der Weinlese, und er hat auch nicht die Herren Offiziere vergessen, die in ihrem wohnlich eingerichteten und mit Telefon ausgestatteten Offiziersbüro ihre Schreibtischarbeiten verrichteten.

Doch am liebsten fotografierte H. Sch. Landschaften, Bäume und Wetterstimmungen. Das Foto der Müllheimer Platanenallee, das er für sein Buch »Der Schwarzwald« herausgesucht hatte, ist 1916 oder 1917 während der Müllheimer Zeit entstanden und könnte heute noch an der gleichen Stelle aufgenommen werden, nur sind die Platanen einschließlich der gegabelten, die die rechte Reihe künstlerisch auflockert, etwas dicker geworden. Bei seinen Landschaftsaufnahmen hat er nach Möglichkeit auf ein Vordergrund-



Platanenallee in Müllheim 1916/17 (Foto aus: Hermann Schwarzweber: Der Schwarzwald, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1925)

objekt geachtet, damit das Bild dreidimensionale Tiefe bekam. Auch sind der Wolkenhimmel und Gegenlicht für seinen Stil charakteristisch. Über die Qualität seiner Fotos war er sich schon selbst im Klaren, sonst hätte er sie nicht – z. T. mehrfach – veröffentlicht. Folgerichtigerweise sind die meisten seiner Publikationen mit Fotos des Verfassers ausgestattet, so dass jeweils ein Text-Bild-Ensemble entsteht. Doch stellte er sich im Bildband »Der Schwarzwald« nicht über, sondern gleichberechtigt neben mehrere andere Fotografen, und im Bildband »Bauernleben im Schwarzwald« trat er als Fotograf ganz hinter Alvin Tölle zurück und verfasste nur den Text. Als Herausgeber der Schriften der Badischen Heimat hat er dann zahlreiche seiner schönsten Landschaftsfotos als »Lückenfüller« zwischen die Aufsätze gesetzt, wo sie dem Leser auf Schritt und Tritt zurufen: »Sieh her, so schön ist unsere Heimat!«.

Bei den Fotos aus den Müllheimer Serien ist auch eines aufgetaucht, das ein Automobil mit offenem Fahrgastraum zeigt, in dem zwei Uni-



Kaiserbesuch in Habsheim (Elsass), 7.6.1917 (Familienarchiv)

formierte mit Pickelhaube sitzen. Strammstehende Soldaten bilden ein Spalier, im Hintergrund sieht man ein Bahnhofsschild mit der Aufschrift »Habsheim«. Dieser Ort liegt im Elsass an der Bahnstrecke Mülhausen–Basel, und so habe ich das Foto an den dortigen Bürgermeister geschickt. Nach mehreren Wochen kam eine Antwort, und zwar vom lokalen Geschichtsverein. Das Foto zeigte zur allgemeinen Überraschung Wilhelm II., »le Kaiser«, bei einem seiner beiden Besuche in Habsheim, das im Ersten Weltkrieg wegen des dortigen Flugfeldes einige militärische Bedeutung besaß. Da nach akribischen Recherchen das Datum dieser Besuche bekannt war, nämlich im Dezember 1916 und im Juni 1917, und auf dem Foto ein Baum mit Blättern zu sehen ist, konnte es dem zweiten Besuch zugeordnet werden. Es gab in der Folge noch einen regen Informationsaustausch und eine Einladung nach Habsheim mit Ortsbesichtigung, gemeinsamem Essen und guten Gesprächen auf Französisch, Deutsch und Alemannisch.

Ein ganz anderes Foto, diesmal aus dem Zweiten Weltkrieg, war datiert auf den 1.9.1940. Es trug außerdem auf der Rückseite den Vermerk »Bléré, Demarkationslinie«.

Man sieht einen Schlagbaum, vor dem ein Auto hält, einige Soldaten und daneben die Hakenkreuzfahne. Ein Blick in den historischen Atlas zeigte mir, dass genau hier in der Tat die Grenze zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Frankreich verlief. Auch dieses Foto wurde an den Bürgermeister geschickt, und auch von Bléré kam nach einer Weile eine Antwort, und zwar von einem Spezialisten der lokalen Demarkations-

linienforschung. Auch hier kam ein detaillierter Informationsaustausch zustande, der von mir noch durch den Fund des passenden Tagebucheintrags ergänzt werden konnte: »Wir wollen zu dem Schlosse Chenonceau, aber da sehen wir in der Ferne, gerade beim letzten Haus, unsere Fahne im Wind flattern und einen Schlagbaum über der Straße:



Deutscher Kontrollpunkt an der Demarkationslinie in Bléré (Indre-et-Loire), 1.9.1940 (Familienarchiv)

Wir sind an der Grenze des Demarkationsbezirks. Und die Bayern aus Ingolstadt lassen uns nicht weiter. Haben einen Unterstand gebaut und Laufgraben von Haus dazwischen. Zeigen uns die Reichsfahne auf der Höhe, wo wieder ein Schloss ist. Zeigen uns den französischen Posten im Wald, der manchmal bis an die Mittellinie kommt, während sie [die Bayern] nicht von ihrer Schranke gehen« (Tagebuch 1.9.1940). Die Beziehung wurde allmählich vertrauter, und so erfuhren wir nicht nur, dass der Vater unseres Gesprächspartners (der sich selbst als »*Enfant de la ligne*«, als »Kind der Demarkationslinie« bezeichnete) genau dort, wo das Tagebuch es beschreibt, am französischen Posten Dienst versah, dadurch ein Mädchen aus dem nächstgelegenen Bauernhof kennenlernte und so sein junges Familienglück fand, sondern auch, dass drei Jahre später tragischerweise sein Vater nach einem Anschlag, den andere verübt hatten, von der deutschen Besatzungsmacht willkürlich herausgegriffen und erschossen worden war. Es ist geradezu ein Wunder, dass bei solchen Rahmenbedingungen eine inzwischen sehr herzliche deutsch-französische Freundschaft entstehen konnte, und dies dank einem Foto von H. Sch.

Als wir ein entsprechendes Alter erreicht hatten, durften wir Enkel unserem Großvater beim Einrahmen von Dias helfen. Das war ein großes Herumhantieren mit Glasplättchen, schwarzen und weißen Klebestreifen und nassen Schwämmchen. Ich erinnere mich an eine Südtirol-Serie. Von der beim Sella-Joch gelegenen Fünffingerspitze im Alpenglühn war ich so beeindruckt, dass ich das Motiv anschließend selbst mehrmals aus der Erinnerung mit Farbstiften malte.

Unter die klassischen Freiburg-Fotografen kann sich H. Sch. leider nicht einreihen. Im Familienarchiv findet sich so gut wie keine

Aufnahme mit einem Stadtbild- oder Architekturmotiv, weder aus dem alten Freiburg, noch aus der Zeit der Zerstörung oder des Wiederaufbaus. Einige wenige finden sich in den Aufsätzen über Freiburg. Es geht darin aber nicht nur um die Stadt selbst, sondern eher um ihre Einbettung in die Landschaft.

Der fotografische Nachlass von H. Sch. befindet sich zum Teil bei der Badischen Heimat, zum Teil bei einem privaten Sammler in Schallstadt-Mengen, ein Teil ist wie gesagt im Familienarchiv verblieben, ein kleiner Teil – nämlich die Müllheimer Serien aus dem Ersten Weltkrieg – wird demnächst die Bestände des Markgräfler Museums bereichern, aber der Rest ist leider verstreut, da der fotohistorische Wert dieses Nachlasses nicht rechtzeitig erkannt worden war.

Der Hauseigentümer

Es mag überraschen, dass H. Sch. als bescheiden auftretender Beamter Eigentümer oder Miteigentümer von sieben Häusern war. Das »Stammschloss« der Familie war das Haus zur Sichelschmiede in der Insel 1. Seit ein Lorenz Schwartzweber (mit tz) sein unterelsässisches Fessenheim im Kochersberg verlassen und sich Ende des 18. Jahrhunderts in Freiburg angesiedelt hatte, waren in diesem Gebäude, das jetzt eine Weinstube unter dem ursprünglichen mittelalterlichen Namen des Hauses beherbergt, einige Generationen der Familie Schwarzweber ansässig. Der Vater von H. Sch., seines Zeichens Hafnermeister, der denselben Vornamen Hermann trug und der als Ofensetzer sicherlich vom Bauboom Freiburgs in der Gründerzeit enorm profitierte, konnte es sich leisten, 1884 das Haus Schillerstraße 18 als neue Wohn- und Arbeitsstätte zu errichten, so dass er seinen beiden Söhnen nach sei-



Haus Goethestraße 63, Ansichtskarte des Verlags August Unland, Magdeburg, abgeschickt am 26.10.1910 (Familienarchiv). Die Familie Schwarzweber wohnte hier erst in den Zwanzigerjahren.

nem Tod 1929 zwei Häuser hinterließ. In den Augen der Freunde des Hafnermeisters lag die Schillerstraße 18, in der im Jahr des Einzugs H. Sch. geboren wurde, damals »weit draußen vor der Stadt«. Der erste eigene Häuserwerb war dann 1920 (im amtlichen Einwohnerbuch ab 1922 dokumentiert) die Goethestraße 63, also ebenfalls in der mittlerweile schon recht zugebauten Wiehre.

Dieses Eckhaus mit Türmchen war etwa 15 Jahre zuvor von der renommierten Freiburger Firma HOPP & HOFMANN erbaut worden. Die Familie Schwarzweber bewohnte in diesem Haus das zweite Obergeschoss und einen Teil des Dachgeschosses. Beide Etagen wa-

ren maisonnetteartig durch eine Innentreppe miteinander verbunden. Die beiden unteren Stockwerke sorgten für Mieteinnahmen, zu denen nach der Inflation noch die eines in der Belfortstraße erworbenen Mietshauses hinzukamen.

In ganz besonders enger Verbindung mit dem Charakter von H. Sch. und mit seiner Lebenseinstellung waren jedoch drei weitere Anwesen, die alle im Schwarzwald lagen und die beispielhaft dem gleichzeitig aufstrebenden Schwarzwald-Tourismus mit den zeitgemäßen Erholungs- und Freizeitbedürfnissen entsprachen. Zum Teil war dieser Immobilienerwerb freilich nur dank dem Geld der Ehefrau möglich, die eine Fabrikantentochter aus Pforzheim war. Es war aber auch viel Glück im Spiel, weil fast alle diese Erwerbungen kurz vor der Hochinflation erfolgten, bevor das Geld entwertet war.

Das erste dieser drei Schwarzwald-Anwesen war das Berghäusle »Sonnhaldeneck« im Obermünstertal, das ähnlich einer Alpenvereinshütte ausgebaut und eingerichtet wurde, so dass sich H. Sch. hier als Hüttenvater nicht nur mit der Familie, sondern auch regelmäßig mit Gästen aus dem Verwandten- und Freundeskreis umgeben konnte. Es ist dies ein gutes Beispiel dafür, wie in der Zwischenkriegszeit ein Zweitwohnsitz im Schwarzwald zum Lebensstil bürgerlicher Freiburger Familien gehörte, aber auch dafür, dass H. Sch. die Schönheiten des Schwarzwalds mit anderen Menschen teilen wollte. Auf dem Heu in der Scheune sollen in der Zwischenkriegszeit ganze Klassen der Höheren Mädchenschule bzw. der Hindenburg-Schule (heute Goethe-Gymnasium), an der H. Sch. als Lehrer tätig war, übernachtet haben. Da jedes Mädchen im Rucksack einen Backstein hinauftrug, ergaben solche Klassenausflüge den willkommenen Nebeneffekt, dass für vorgesehene Aus-



Berghäusle »Sonnhaldeneck« in Obermünstertal, Ansichtskarte um 1925, (Familienarchiv); das Foto ist auch im Bildband »Der Schwarzwald« enthalten.

bau- und Renovierungsarbeiten wieder etwas Baumaterial zur Verfügung stand. Hier oben haben wir als Kinder noch in den 50er Jahren die Zeit der Hütebuben erlebt, bevor die Elektrozaune aufkamen. Das Haus ist heute noch im Privatbesitz der Nachkommen der ältesten Tochter von H. Sch., und heute noch hängt im kleinsten Raum des Hauses die Zitatensammlung »Dichtergrüße für stille Winkel«, die einst der humorvolle Hüttenvater dort aufgehängt hatte, und in der es aus »Wilhelm Tell« zum Beispiel hieß: »Hier vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig. Dort, der Holunderstrauch verbirgt mich ihm.«

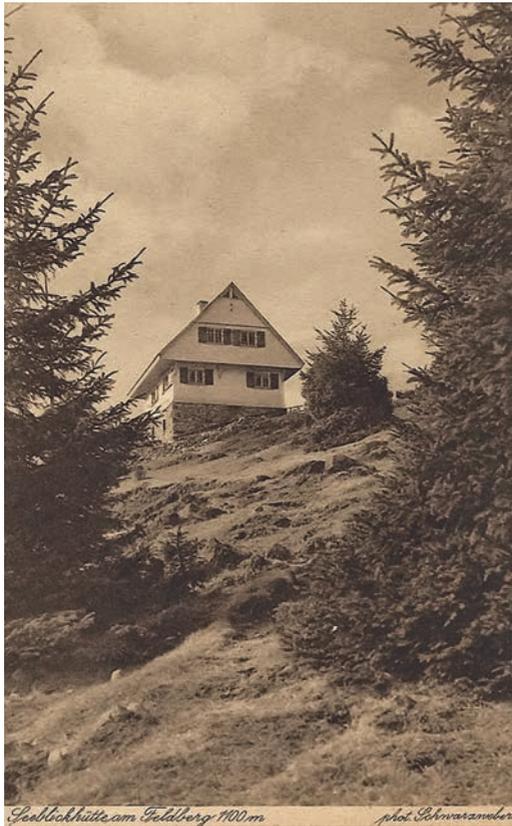
War das Haus Sonnhaldeneck der eigenen Familie und dem eigenen Freundeskreis vorbehalten, so war die noble, 1922 erworbene »Villa Waldheim« am Titisee der Sommertreffpunkt für die ganze Pforzheimer und Mannheimer Verwandtschaft. Dementsprechend war das Haus auch nur anteilmä-

ßig im Besitz von H. Schw. Das ursprüngliche Feriendomizil zweier schottischer Fräulein ist am Südufer des Sees auf Gemarkung Saig gelegen und ist heute noch das einzige Haus auf dieser Uferstrecke. Nach dem Krieg wurde das Gebäude an den Schwimmsportverein Freiburg verkauft. Die Zeiten der großen Verwandtschaftstreffen waren vorbei: Die beiden Pforzheimer Schwäger hatten den Krieg nicht überlebt. Die Pforzheimer Schwiegermutter

starb nach dem Verlust beider Söhne und der furchtbaren Zerstörung der Stadt noch im Jahr 1945. Aber vor dem Verkauf des Titisee-Hauses wurden alternative Überlegungen angestellt, und ich zitiere aus einem Brief des Mannheimer Schwagers und Mitbesitzers 1951: »Ich würde es nicht für schlecht halten, wenn die Gemeinde Saig, soweit notwendig, das Haus herrichten würde und Flüchtlinge einweist. Wir könnten dann zwar das ganze Haus nicht benutzen, aber ich bin überzeugt, 1–2 Zimmer werden uns frei



Villa Waldheim am Titisee, Ansichtskarte um 1926 (Familienarchiv)



Seeblickhütte in Bärenal, Ansichtskarte um 1926
(Familienarchiv)

bleiben für einen Sommeraufenthalt«. Inzwischen ist aber auch der Schwimmsportverein nicht mehr Eigentümer der Villa Waldheim, die an Privat verkauft wurde.

Das dritte Schwarzwälder Haus (und das mit dem geringsten Eigenanteil) war die unweit vom Titisee gelegene Seeblickhütte. Sie geht zurück auf den lange Zeit gehegten Wunsch der Skiabteilung der Sektion Freiburg des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, die H. Sch. um sich geschart hatte, nach einer eigenen genossenschaftlich betriebenen Skihütte. Fündig wurde man nach langer Suche schließlich in Bärenal, wo man ein Grundstück am Rand des Langenbodens fand, heute direkt am Westweg gelegen. Neu-

bauten solcher Hütten waren damals, 1925, ohne weiteres möglich und üblich. Zuvor war eine Grundstückspacht neben einem Hof am Fuß des Feldbergs schon fast unterschriftsreif, doch hat sich das Geschäft in letzter Minute zerschlagen, aus heutiger ökologischer Sicht würde man sagen: zum Glück. Als der Hofbauer nach langen Verhandlungen plötzlich unakzeptable Bedingungen stellte, schrieb H. Sch. im Auftrag der Skiabteilung: »Auf Ihre neuesten Bedingungen [...] sehen wir uns veranlasst, noch eine kleine Bodenfläche zum vereinbarten Stück Land dazu zu erwerben zum Zwecke eines Stallanbaues für das Rindvieh nämlich, das einen solchen Wuchervertrag unterschreiben soll«². Die nach solchen Fehlschlägen dann doch noch entstandene Seeblickhütte besteht heute noch, mitsamt ihrer Hüttengenossenschaft in dritter und vierter Generation.

Die Nachkriegszeit war für H. Sch. aber geprägt durch seinen Kampf um die Goethestraße 63. Nachdem er 1945 seine Wohnung im dritten Stock (badischer Zählung) wegen Requirierung durch die französische Besatzungsmacht verlassen musste, wurde er mit seiner Frau durch die Barmherzigkeit einer Pfarrersgemahlin vorübergehend im Nachbarhaus in der Lorettostraße aufgenommen, bis er im nicht beschlagnahmten Dachgeschoss seines Hauses unterkommen konnte, zusammen mit der Familie seiner jüngsten Tochter. Von dort aus versuchte er mit Eingaben und Besuchen auf dem französischen Quartieramt bei Leutnant Guiminet seinen Haupttrumpf auszuspielen, nämlich dass nach einer Verfügung des Generals Koenig Staatsbeamte und Ärzte, die nicht Parteimitglied waren, vor Beschlagnahmung Ihrer Wohnung zu schützen seien. Die Verfügung hatte aber eine Ausnahmeklausel. Und so kam es, dass H. Sch., anstatt seinen dritten Stock

zurückzugewinnen, im September 1947 nun auch den vierten Stock durch Beschlagnahme verlor. Die tiefe Ungerechtigkeit, die H. Sch. in diesem Vorgang empfand, war für ihn neben dem Verlust seines Sohnes an der Ostfront 1942 sicherlich das zweitschlimmste Erlebnis überhaupt. Er konnte zwar dann in eine frei gewordene Wohnung seines Elternhauses Schillerstraße 18 einziehen. Doch der Kampf ging weiter. Die Dokumente im Nachlass enthalten außer dem *Bon de Réquisition des Commandant en Chef Français en Allemagne* vom April 1945 mehrere Inventarlisten von Möbeln und Hausrat auf Deutsch und Französisch, Eingaben an das Französische Quartieramt, Einsprüche beim *Tribunal des Indemnités* in Freiburg, Bescheide des *Tribunal des Indemnités* mit dem Hinweis, dass wegen Fehlens von Beweisen keine Erstattung von Schäden und Verlusten erfolgen könne, Bescheide des *Tribunal Central des Indemnités* in Baden-Baden usw. usf. Schließlich war ihm das Haus durch den ganzen Ärger so vergällt, dass er (der Altbadener) es 1955 an das Land Baden-Württemberg verkaufte. Dennoch zogen sich Entschädigungsanträge wegen Besatzungsschäden und abschlägige Bescheide noch bis 1959 hin. In das Haus Goethestraße 63 aber, in dem übrigens schon Edith Stein als Studentin gewohnt hatte, zog nach dem Besitzerwechsel das Flurbereinigungsamt ein, dann verschiedene Behörden und schließlich das dem Innenministerium von Baden-Württemberg unterstellte Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde.

Der Heimatfreund ■

Als seine eigentliche Heimat betrachtete H. Sch. in erster Linie sicherlich den Schwarzwald. Und wenn er von Freiburg her den süd-

lichen und mittleren Schwarzwald schon gut kannte, so kam für den Junglehrer durch die Stellenzuweisung an die Höhere Mädchenschule in Pforzheim noch der Nordschwarzwald dazu. Er hätte seine helle Freude daran, wie heutzutage der Heimatbegriff wieder aufgewertet wird. Und den Kritikern, die den Heimatfreunden gerne »Heimattümelei« unterstellen, hätte er durch sein Beispiel gezeigt, dass zunächst einmal profunde historische und geographische Kenntnisse eine gute Grundlage für Heimatliebe sind. Bei ihm reichten diese Kenntnisse freilich weit über die eigene Heimat hinaus und ermöglichten ihm einerseits, den Schwarzwald im Wettbewerb mit den anderen Heimaten als die eigene engere Heimat zu erkennen, andererseits aber auch, neben dieser Schwarzwaldheimat auch andere Heimaten zu besitzen.

Diese erweiterte Heimat konnte für ihn alle Regionen umfassen, selbst jenseits der Staatsgrenzen, die durch die Schönheit ihrer Landschaft, durch den Reichtum ihrer Geschichte und vor allem durch die Treue und Anhänglichkeit der dort gewonnenen Freunde ihm ans Herz gewachsen waren. Bei H. Sch. waren dies Tirol und insbesondere Südtirol, und darüber hinaus die Ostalpen bis zu den Hohen Tauern und die Westalpen bis zum Mont Blanc. So wird bei H. Sch. die Verbundenheit mit der Heimat geradezu Grundlage einer internationalistischen, ja kosmopolitischen Einstellung. Sein Lebenszweck war es, die Schönheiten und Reichtümer dieser Heimaten seinen Mitmenschen zu vermitteln, und er tat dies in der Familie, im Geographieunterricht, in Vereinen, in der Öffentlichkeit, durch Vorträge, Schriften, Fotos oder Exkursionen, nicht zuletzt auch durch seine zeitweise dreifache Funktion in der Badischen Heimat als Landesvorsitzender, als Leiter der Ortsgruppe und als Herausgeber der Vierteljahreshefte

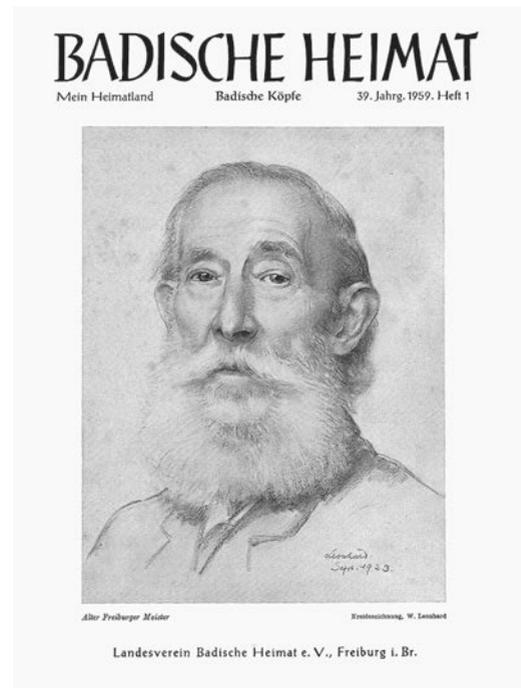
und des Ekkhart. Jung und Alt, nämlich seine Schülerinnen auf Klassenausflügen, seine vielen Vereinsbrüder und Vereinsschwestern in der Badischen Heimat und anderen Vereinen, und überhaupt das Freiburger Publikum konnten von seinem Wissen, das er großzügig weitergab, profitieren. Dieses Weitergeben der Heimatliebe war ihm wichtig. Ohne dass er diese mit möglichst vielen Menschen hätte teilen können, hätte sie für ihn selbst nicht die gleiche Bedeutung gehabt.

Zwar geriet dieser Abschnitt über H. Sch. als Heimatfreund zu einem der kürzesten in dieser Darstellung. Doch ist die Heimatliebe dieses Freiburgers sicherlich der Dreh- und Angelpunkt, an dem alle anderen Dinge hängen, vom Bergsteigen, Skifahren und Wandern über die Fotografie bis zur Kunst, zu Lichtbildervorträgen, zur Vereinstätigkeit, zu Schriften, zu geführten Bildungsreisen und sogar bis zu den drei Häusern im Hochschwarzwald, die er sich sozusagen als Ankerplätze ausgesucht hatte, um dort immer wieder seine Bindung zur Heimat zu festigen und neue Kraft aus der Heimat zu schöpfen.

Der Kunstfreund ■

Aus den im Familienarchiv enthaltenen Dokumenten scheint hervorzugehen, dass H. Sch. in der Zwischenkriegszeit dem Kunstverein, in dem er ein Vorstandsamt innehatte, fast noch mehr Engagement widmete als der Badischen Heimat, von der er damals »nur« Vorsitzender der Ortsgruppe Freiburg war. Für uns Kinder war es Normalität, wenn wir Opa und Oma in der Schillerstraße besuchten, an den hohen Wänden des großen kombinierten Wohn- und Arbeitszimmers die vielen Gemälde zu sehen, die dort hingen, jedenfalls an den Stellen, die nicht mit übervollen Bücherregalen zugestellt

waren. Hinter dieser Bilderflut steckte aber nicht nur die Leidenschaft des Sammlers, sondern auch, wie uns später klar geworden ist, das Bestreben nach Unterstützung noch nicht arrivierter Maler, wie auch die Freundschaftspflege mit den Arrivierten. Paul Förtsch hat ihm eine kleine Serie von Ölgemälden in der Umgebung des Hauses Sonnhaldeneck gemalt, wahrscheinlich als Gegenleistung für einige dort verbrachte Urlaubswochen. Auch von Wilhelm Wickertsheimer gab es ein Aquarell der dortigen Landschaft mit Blick Richtung Stohren, von Hermann Dischler, den H. Sch. oft vom Titiseehaus her kommend in Hinzarten besuchte, ein kleines Ölbild von St. Trudpert. Werner Leonhard porträtierte die Familienmitglieder 1923. Eine Kreidezeichnung aus dieser Serie war 1959 unter der Bezeichnung »Alter Freiburger Meister« Titelbild



Hermann Schwarzweber sr., Hafnermeister, Kreidezeichnung von Werner Leonhard 1923 (Badische Heimat 1959, Heft 1, Titelseite)

von Heft 1 der »Badischen Heimat«. Die Maler Dischler und Wickertsheimer hat H. Sch. auch in den Schriften der Badischen Heimat gewürdigt, ebenso Hans Franke, Friedrich Greiner, Wilhelm Haller, Wilhelm Hanemann, Fritz Kaiser, Hans Schroedter und seinen Kollegen an der Höheren Mädchenschule Julius Steinel.

Zum Kreis seiner Künstlerfreunde gehörten auch der Sponeck-Burgherr Hans Adolf Bühler, der Hebel-Interpret vom Tüllinger Berg Adolf Glattacker, Julius Heffner, Adolf Hildenbrand, Christian Gotthard Hirsch, Helmut Philipp, Wilhelm Schnarrenberger, der Bildhauer Emil Stadelhofer, Gustav Traub und andere.

Alle Genannten waren gegenständliche Künstler, meist Landschaftsmaler. Und sie hatten Heimatbezug. Im Besitz von H. Sch. waren auch vor allem Bilder von Landschaften, darunter am liebsten Schwarzwälder und alpenländische Motive. Einige Gemälde zeigten, in Kombination dieser beiden Motivgruppen und in Reminiszenz der alpinistischen Jugendträume, vom Schwarzwald aus gesehene Alpenpanoramen.

Das Ausmaß der Tätigkeit von H. Sch. im Bereich der Kunst und für die Kunst hat sich mir aus den Unterlagen noch nicht ganz erschlossen, doch ist es enorm: Neben den schon erwähnten Aufsätzen gibt es häufige Besuche von Ausstellungen des Freiburger Kunstvereins, auch mit Schülerinnen, Fahrten mit Kunstverein und Badischer Heimat zum Besuch auswärtiger Ausstellungen, beispielsweise 1936 zum Besuch der Courbet-Ausstellung in Zürich und der Corinth-Ausstellung in Basel, Eröffnungsansprachen, Ansprachen zu Geburtstagen oder am Grabe von Künstlern. Dazu kommen unzählige Berichte in der Freiburger Zeitung (meist unterzeichnet mit »H. Sch.«), denn dort hat er jahrelang das »Kunstreferat« betreut.

Mit abstrakter Kunst konnte H. Sch. nichts anfangen. Sogar die französischen Impressionisten entdeckte er erst spät und nicht im Museum, sondern in der freien Natur, nämlich, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht, als er im besetzten Teil Frankreichs am 1. September 1940 von Tours aus die Fahrt am Cher entlang unternahm, die ihn auch an die Demarkationsgrenze bei Bléré führte: »Nachmittags fünf Uhr los zum Ufer des Cher, der an der Steilstufe unterm Felsen und viel Wasser tragend sehr schön vors Bild tritt, besonders heute, wo überall Badende daran lagern. Ich verstehe jetzt die französischen Maler viel besser, ihre Motive stoßen einem jeden Tag auf, auch das Farbige und Duftige. Die Tiefe in allem, sehr schön, wie der Wald mit der Steilstufe uns begleitet und schon Schatten spendet ...«

Der Lehrer ■

Es war nicht von vornherein klar, dass H. Sch die Lehrerlaufbahn einschlagen würde. Im Gegenteil scheint es, dass sein Doktorvater Heinrich Finke ihn an sich binden wollte, indem er ihm die Stelle eines Bibliothekars an der Universität Freiburg zu vermitteln suchte. Doch die Würfel des Schicksals fielen anders, und so erhielt H. Sch., der nach den Unterlagen die Unterrichtsfächer Deutsch, Latein, Geschichte und Geographie mit Geologie hatte, seine erste Stelle an der Höheren Mädchenschule in Pforzheim, wo er kurz danach zum Professor, d. h. zum Beamten auf Lebenszeit, ernannt wurde und bis zu seiner Versetzung nach Freiburg zum Jahreswechsel 1913/14 tätig war. Auf den damaligen Fotos ist er ein gut aussehender junger Mann mit markantem Schnäuzer. Die Schülerinnen schwärmten für den jungen Professor. Allerdings wurde nicht eine Schülerin seine Frau,



Hermann Schwarzweber und seine Klasse auf der Eduardshöhe (um 1930).
Vorne rechts von der Mitte: Tochter Annemarie (Familienarchiv)

aber die große Schwester einer Schülerin, die nun von der Hochzeit 1912 bis zu ihrem Tod 1968 ihr Leben mit ihm teilte.

Offenbar fraßen ihm aber auch die Freiburger Schülerinnen der Mädchen-Oberrealschule (seit 1933 Hindenburgschule) aus der Hand, denn was er ihnen auf Klassenausflügen zumutete, ist schon erstaunlich. Eine Zweitages-Radtour mit Oberprimanerinnen am 6./7. Juli 1934 lief nach Tagebuch folgendermaßen ab: Fahrt über Höllental, Löffeltal, Hinterzarten, Erlenbruck, zur Löffelschmiede. Rast. Über Behabühl zum Bahnhof Bärenthal. Dort Unterstellen der Räder und zu Fuß auf die Seeblickhütte. Hüttenruhe und Erholung. Zurück zum Bahnhof Bärenthal und mit den Rädern über Schluchsee, Häusern, St. Blasien mit Besichtigung des Doms, Muchenland, Aha wie-

der zur Seeblickhütte in Bärenthal. Abendessen, Übernachtung. — Am nächsten Tag Frühstück, Fußmarsch über Hap, Ebel, Farnwitte, ums Menzenschwander Tal herum auf die Caritas und über Feldbergköpfe zum Sprunghügel und Feldberg. Dann durch die Seebuckrinne hinab zum Feldsee. Rast. Zurück nach Bärenthal zur Seeblickhütte. Von dort wieder mit Rädern nach Titisee. Pause am Strand, dann »durchs Höllental glänzend hinab. Sehr fein. Nur die Sonne. 8 Uhr alle gesund entlassen.«

Zweimal erfuhr seine berufliche Tätigkeit eine Unterbrechung. Von 1915–1918 und dann noch einmal von 1940 (56-jährig) bis 1943 (59-jährig) war er beim Militär. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er dann noch an seiner alten Schule, die ab 1948 Goethe-Gymnasium hieß, bis er 1950 als 65-jähriger verab-

schiedet wurde. In seinem letzten Schuljahr gab es zur Nikolausfeier des Kollegiums folgendes Gedicht, welches verrät, dass er kurz vor der Pensionierung einige Bevorzugungen genoss, die ihm aber halfen, mit seiner unbefriedigenden Wohnsituation fertig zu werden:

Der Nikolaus kennt einen Mann, /
Der viele Dinge weiß und kann.
Ist immer gut und hilfsbereit /
Und hat für jeden immer Zeit —
Ein Mann von besten Qualitäten, /
Wenn wir nur viele solche hätten —
So freundlich, tüchtig und so brav, /
Er ist ja schließlich Geograph!
Gibt in der Schule Unterricht, /
Und gern er von den Alpen spricht.
Die Berge kennt er gut wie keiner, /
Jetzt aber lockt ihn nur noch einer:
Freitags mittags nach den Stunden /
Ist der gute Mann verschwunden.
Und mit Rucksack voll Proviant /
Schwebt er auf den Schauinsland,
Wohnt in einer Hütte und /
Hütet Hühner, Frau und Hund
Und genießt das Gelände / —
Schön ist's Schwarzwald-Wochenende!
Und die hohe Direktion /
Schätzt ihn sehr und weiß es schon:
Von Freitag früh bis Dienstag dann /
Ist er befreit vom Stundenplan!
Dienstag nach den ersten Pausen /
Sieht man ihn zur Schule sausen,
Keuchend in die Stunde kommen, /
Alpen werden durchgenommen [...].

Der Netzwerker ■

H. Sch. war kein *Homo politicus*. Seine altbadische Verbindung mit Leo Wohleb war auch nicht politischer, sondern freundschaft-

licher Natur. Aber eine Neigung zur organisierten Geselligkeit hatte er schon. Bereits als Pennäler gründete er den Schüler-Stenographenverein »Industria« zum Erlernen und Pflegen der damals aktuellen Gabelsberger-Kurzschrift. Er und seine Vereinsbrüder waren hierbei zielstrebig bei der Sache. Einem säumigen Zahler schrieb er (allerdings in normaler Kurrentschrift): »Zugleich möchten wir Sie daran erinnern, dass mit Ihrer gar so seltenen Teilnahme an den Vereinsübungsstunden wohl sehr wenig für Ihre stenographische Fertigkeit herauskommen wird.« Für H. Sch. ist viel dabei herausgekommen, denn zeitlebens schrieb er persönliche Notizen und Tagebücher in Gabelsberger-Stenographie. Doch auch sonst war der Zusammenhalt zwischen den Klassenkameraden ein enger, und sie trafen sich nach dem Abitur zu häufigen Klassentreffen. Noch in den 60er Jahren versammelte sich eine Stammtischrunde von alten Klassenkameraden zum samstäglichen Fröhschoppen im Oberkirch am Münsterplatz, der damals noch nicht autofrei war, so dass ich als Student öfters den Auftrag erhielt, meinen Großvater dort mit dem Auto nach Hause zum Mittagessen abzuholen.

Die Bedeutung des AAVI (Akademischer Alpiner Verein Innsbruck) für H. Sch. ist schon erwähnt worden. Als er sein Studium in Freiburg fortsetzte, gehörte es zum guten Ton, auch hier in eine Studentenverbindung einzutreten. Er wählte dazu die Arminia und hätte auch gerne seine studierenden Enkel in einer Verbindung gesehen, doch die wollten nicht. 1909 war er Gründungsmitglied der Badischen Heimat, die später so viel für ihn bedeuten sollte. Außerordentlich aktive Mitgliedschaften bestanden ferner beim Deutschen und Österreichischen Skiverband (später Mitteleuropäischer Skiverband), bei der Geographischen Gesellschaft, beim Bund



In über fünfzig Vereinen war Hermann Schwarzweber vorübergehendes oder Dauermitglied, vom Akademischen Alpenverein Innsbruck (AAVI) bis zum Volksbund für Dichtung (Scheffelbund).
(Fotomontage Ulrich Raabe)

Deutscher Schulgeographen und beim Haus- und Grundbesitzerverein.

Aktives Mitglied war er sozusagen sogar bei der Stadt Freiburg, wo er viele Jahre dem Kulturausschuss angehörte und auch Mitglied der Delegation war, die 1963 anlässlich der Städtepartnerschaft Freiburg-Innsbruck in seiner alten Studienstadt empfangen wurde.

Als Bergsteiger war er selbstverständlich in den Alpenvereinen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, als Skiläufer war er selbstverständlich Mitglied in den Skiverbänden dieser drei Länder, dazu im Ski-Club Schwarzwald und im Ski-Club Pforzheim. Als Fotograf war er selbstverständlich Mitglied der Photographischen Gesellschaft, als Kunstfreund des Kunstvereins und der Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft, als Lehrer

war er Mitglied des Philologenverbands, als Südtirolfreund des Vereins des Deutschtums im Ausland, als Historiker des Breisgau-Geschichtsvereins Schauinsland, als Wander- und Schwarzwaldfreund des Schwarzwaldvereins. Innerhalb der Sektion Freiburg des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, gründete H. Sch. gleich nach dem Ersten Weltkrieg eine Skiabteilung, die sich dann im Laufe der Jahre als Hüttengenossenschaft Seeblick verselbständigte, von der er viele Jahre der Vorsitzende war.

Und all dies genügte ihm noch nicht, so dass er nebenbei noch Mitglied war in der Hansjakobgesellschaft, im Münsterbauverein, in der Reinhold-Schneider-Gesellschaft, in der Schlosskirchenstiftung Pforzheim, im Schwimmsportverein, im Verein der Besat-

zungsgeschädigten und in der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums, und dies ist nur ein Ausschnitt der gesamten Liste, die im weiteren Verlauf auch nicht mehr erkennen lässt, ob er jetzt beispielsweise im Tierschutzverein Mitglied war oder nur regelmäßig spendet hat.

War er ein Vereinsmeier? Von der schieren Anzahl der Mitgliedschaften her zweifellos, auch wenn wir Enkel vor allem die Badische Heimat als sein Hauptbetätigungsfeld wahrnahmen. Aber wir kannten ja weder seine Lebensgeschichte noch das Maß seines Engagements für alle möglichen Interessengemeinschaften, Unterstützungswünsche und Hilferufe. Und er zog auch durchaus persönlichen Nutzen aus den zahlreichen Kontakten, die er durch ein solches *Do ut des* hatte. Überall gab es jemanden, der ihn auf Vortragsreisen beherbergen konnte; immer gab es jemanden, der ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen konnte. Als ich zu meinem Studienabschluss ein elsässisches Thema bearbeitete, vermittelte er mir gleich als Erstes den Kontakt zu seinen Historiker-Freunden Lucien Sittler in Colmar und Paul Stintzi in Mülhausen, die dann dem Enkel wertvolle Tipps geben konnten. Aber oft war er selbst der Gebende: durch uneingeschränkte Hilfsbereitschaft, durch Übernahme von Ämtern oder einfach durch stille Beitragszahlungen für karitative und kulturelle Zwecke. Zu seinem Charakter gehörte es überhaupt, dass er dort half, wo er helfen konnte und wo seine Hilfe gefragt war. Dies ging von Lebensmittelekarten, die er 1941 in Paris herschenkte bis zu seiner tatkräftigen Unterstützung Südtirols. Und ich glaube auch, dass diese enorme Anzahl von Mitgliedschaften in seiner Generation und bei seinen Interessen neben dem kulturell-caritativen Gedanken auch dem Wunsch zur Weitung des Gesichtsfelds ge-

schuldet war, den wir Jüngeren uns stattdessen durch das Herumreisen in der Welt erfüllen konnten.

Der Publizist

Wie in anderen Lebenssituationen auch, so hat H. Sch. bei seinen beiden großen Bildbänden über den Schwarzwald es vorgezogen im Team zu arbeiten. Zwar stammt in beiden Bänden der geographisch fundierte Text aus seiner Feder. Doch im Band »Der Schwarzwald« finden wir neben seinen eigenen Fotos auch die anderer Fotografen. Im Band »Bauernleben im Schwarzwald« stammen sogar alle Fotos von Alvin Tölle, nur der Text von H. Sch. Die in einigen Nachrufen als Monographie gewertete, ursprünglich als Zeitschriftenbeitrag erschienene Schrift »Südtirol – ein deutsches Volksschicksal«³ hat er zwar in alleiniger Autorenschaft veröffentlicht. Doch ist davon auszugehen, dass ihn seine Freunde in Innsbruck und Bozen dabei nach Kräften mit Material und Anregungen unterstützt haben.

Von der Textlänge her ist seine umfangreichste Schrift die beim Freiburger Historiker Heinrich Finke 1907 eingereichte Dissertation über »Die Landstände Vorderösterreichs im 15. Jahrhundert«, die 1908 in Innsbruck in den Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs erschienen ist.

Unzählig sind jedoch die kleinen Schriften, Zeitungsartikel über Kunst, Künstler und Kunstaustellungen in der Freiburger Zeitung und in anderen Zeitungen; dazu kommen Aufsätze zum Thema Alpinismus oder Skilaufen in den einschlägigen Zeitschriften oder Vereinsblättern. Besonders erwähnt seien die beiden Beiträge über die Durreckgruppe in Südtirol⁴, ferner eine landeskundliche Darstellung des Villgrater Gebirges in Osttirol⁵,



Titelseiten der drei Monographien »Der Schwarzwald«, »Südtirol – ein deutsches Volksschicksal« und »Bauernleben im Schwarzwald« (Fotomontage Ulrich Raabe)

der historisch-biographische Aufsatz »Petrus Canisius«⁶, die historische Darstellung »Aus der Geschichte Südbadens«⁷ und die beiden autobiographischen Aufsätze »Lebensblätter eines alten Freiburgers« und »Von und zu unserem Feldberg«⁸.

Auch in den Publikationen der Badischen Heimat finden sich zahlreiche Aufsätze, die im Heft 1972/4 mit 29 Titeln fast vollständig, aber überarbeitungsbedürftig aufgelistet sind. Es handelt sich wiederum meistens um Porträts von Künstlern und ihrem Werk, um Nachrufe verdienter Persönlichkeiten aus Baden, um landeskundliche Darstellungen, darunter die beiden Städteporträts von Pforzheim und Freiburg (1936).

Genauer möchte ich noch auf eine Tagebuchveröffentlichung eingehen, die ab 8. November 1919 in zwanzig Folgen unter dem Titel »Von St. Quentin bis Bonn« im »Freiburger Boten für Stadt und Land« erschien. Man stelle sich vor, dass ich im Nachlass zwanzig vergilbte Zeitungsausschnitte finde, deren Inhalt sich als ein Zeitdokument entpuppt, das

den Leser auf spannende und eindrucksvolle Weise am Ablauf der geschichtlichen Ereignisse von September bis Dezember 1918 teilnehmen lässt. Ich konnte bei der Lektüre hautnah miterleben, wie H. Sch. als vierunddreißigjähriger Leutnant seine Lastwagenkolonne zahlreichen Widrigkeiten zum Trotz vom Fronteinsatz in großem Bogen über die ostbelgischen Ardennen in die Heimat zurückführte, das Ganze aus der Sicht des promovierten Historikers kompetent eingeordnet und gedeutet, das Ganze durch den stilistisch sattelfesten Germanisten spannend und mitreißend erzählt. Unüberhörbar ist dabei die Stimme der Vernunft, des Verantwortungsbewusstseins und der Menschlichkeit.

Die Badische Zeitung hat aus diesem Dokument ein aus ganz anderer Sicht kommentiertes Kondensat unter dem unzutreffenden und irreführenden Titel »Unser heiliger Krieg« gemacht⁹. Unzutreffend ist der Titel deswegen, weil für H. Sch. andere Dinge heilig waren, aber nicht der Krieg. Irreführend ist der Titel, weil das Originalzitat im Tagebuch

etwas anders lautet, nämlich »unser heiliger Verteidigungskrieg«, was damals aber inhaltlich etwas völlig anderes war als der »heilige Krieg« im heutigen Kontext. Das so verkürzte Zitat wird nun ausgerechnet als Titel verwendet, und damit wird der Leser schon vor der Lektüre auf eine entsprechende Einfärbung des Protagonisten eingestimmt, die sich dann durch den ganzen Artikel zieht. So wird weiter hinten dem Tagebuchautor zum Vorwurf gemacht, dass er »kein kritisches Wort über die Heeresleitung verliert«. Hier ist zunächst die Frage erlaubt, warum in einem Kriegstagebuch die eigene Führung kritisiert werden soll, wenn man dafür an die Wand gestellt werden kann. Außerdem hielt sich H. Sch. in diesem Tagebuch gleichwohl mit Kritik keineswegs zurück. Vieles komme »von Unbelehrbarkeit, von rücksichtslosem Umgehen mit Menschenleben und Menschenkräften«, schreibt der Tagebuchautor an einer Textstelle, die sogar von der BZ selber zitiert wird. Ist dies keine Kritik an der Führung? Zum Schluss dieser Lektüre kann der Leser zu dem Eindruck gelangt sein, H. Sch. sei mit seinem wertekonservativen bürgerlichen Denken einer der Wegbereiter in den Unrechtsstaat gewesen. Hierzu nur dieses: Der Landesverein Badische Heimat hat meines Erachtens klug und vorausschauend gehandelt, in den Aufbaujahren der jungen Bundesrepublik mit H. Sch. einen Vorsitzenden gewählt zu haben, der – obwohl Beamter – während der gesamten zwölf Jahre des Tausendjährigen Reichs dem laufend gestiegenen Druck, in die Partei einzutreten, unbeirrt standgehalten hatte.

Wer auf der Suche nach der berühmten historischen Wahrheit sich selbst ein Bild machen möchte, kann das Tagebuch »Von St. Quentin bis Bonn« selbst lesen und beurteilen. Es ist in der Freiburger UB vorhanden, aber leider nur schwer zugänglich. Ich stehe aber

im Moment in vielversprechenden Verhandlungen mit dem Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen, das vielleicht bereit sein wird, eine der beiden Originalserien aller zwanzig Folgen, die sich im Nachlass von H. Sch. erhalten haben, zu übernehmen.

Der Reiseleiter

Bis weit in die 1960er Jahre hinein gab es unter den Mitgliedern der Badischen Heimat, die ja zum größten Teil noch nicht selbst motorisiert waren, eine große Nachfrage nach Tagesfahrten oder auch längeren Bildungsreisen. Busfahrten im Sommer und Diavorträge im Winter waren ja damals neben der Herausgabe der Zeitschriften das Geschäftsmodell der Badischen Heimat. In der Ortsgruppe Freiburg war schon seit der Zwischenkriegszeit die Tradition entstanden, dass man im Sommerhalbjahr einmal im Monat eine Halbtages- oder Tagesexkursion anbot, außerdem auch eine Dreitagesreise mit Hotelübernachtung und in der Regel auch eine größere Unternehmung von acht bis vierzehn Tagen. Reiseziele waren innerhalb Deutschlands, aber außerhalb Badens öfters die Romantische Straße, Unter-, Mittel- und Oberfranken sowie das Rheinland. Aber auch Paris, die Bretagne, Burgund, die Provence (beide Großeltern konnten gut Französisch) wurden angesteuert. Gerne waren Alpenfahrten dabei wie die zweimalige Fahrt »Rund um den Mont Blanc«, aber vor allem waren es die beliebten Dolomiten-Fahrten, die nie in identischer Form wiederholt, sondern immer variiert wurden, beispielsweise einmal durch einen Abstecher nach Venedig.

Die kürzeren Exkursionen konzentrierten sich naturgemäß im Bereich um Freiburg, wo kunsthistorisch bedeutende oder landschaftlich reizvolle Ziele angefahren wurden. Oft



Reisegruppe der Badischen Heimat auf der »Barockfahrt« im August 1957 vor dem Kloster Banz bei Staffelstein (Familienarchiv, Aufnahme Manfred Pfister)

standen neben traditionellen Handwerksbetrieben aber auch neue Industriebetriebe oder die neugeschaffenen Hotzenwälder Kavernenkraftwerke im Mittelpunkt des Interesses. Man war also durchaus nicht einzig und allein auf das Althergebrachte fixiert. Bei vielen dieser Fahrten durfte ich dabei sein. Ich lernte dabei auf ganz natürliche Weise viele historische, kunstgeschichtliche, geographische und geologische Zusammenhänge kennen, die mir später in meinem Studium sehr nützlich waren. Unvergesslich ist mir die »Barockfahrt« im Sommer 1957 nach Würzburg, Ansbach, Nürnberg, Bamberg und über die Klöster Banz und Vierzehnheiligen nach Bayreuth, an der ich als Neunjähriger teilnehmen durfte. Es spricht sicherlich für die Qualität der Reiseleitung, wenn ich mir klarmache, dass ich danach nicht nur die verschiede-

nen Architekturstile unterscheiden konnte, sondern auch wusste, wer Albrecht Dürer und Richard Wagner waren oder wie ein Ichthyosaurierskelett aussieht.

Abfahrt der Busse war morgens früh hinter der Johanniskirche (die man früher immer mit i schrieb und aussprach), denn dort in der Kirchstraße war nicht damit zu rechnen, dass parkende Autos das Einstiegszeremoniell behinderten. An der geöffneten Vordertür stand dann immer »das Fräulein Dorner«, also die Sekretärin der Badischen Heimat mit der Teilnehmerliste. Sie hat ja unter mehreren Landesvorsitzenden treu und zuverlässig die Geschäfte des Vereins gemanagt und dadurch H. Sch., als er mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt wurde, zu seinem in unserer Familie gerne zitierten Wort angeregt: »Das hat eigentlich meine Sekretärin verdient!« – Neben

ihr an der Bustür stand dann mein Großvater, Baskenmütze auf dem Kopf, Zwicker auf der Nase, mit umgehängtem Fotoapparat. So ausgestattet begrüßte er alle Teilnehmer mit Handschlag und ein paar netten Worten, denn man kannte sich.

Kleinere Probleme unterwegs wurden auf einfache Weise gelöst: Der Bus hielt am Straßenrand, vorzugsweise in einem Wald, und dann hieß es: »Damen rechts, Herren links«. Vor dem Weiterfahren kam die unvermeidliche Frage: »Vermisst jemand seinen Nachbarn?« Auch größere Probleme wurden irgendwie gelöst, z. B. der Totalausfall eines der beiden Busse im September 1935 in Würzburg dadurch, dass man mit dem Tagesprogramm eine Stunde früher anfang, und der eine verbliebene Bus Doppelfahrten machte, bis alle Teilnehmer von A nach B gebracht waren. Die leidigen Baustellen unterwegs mit ihren zeitraubenden Umleitungen wurden bereits im Vorfeld neutralisiert, indem für solche Überraschungen an jedem Reisetag eine Stunde Puffer eingeplant wurde. Verschwundene und später durch Suche oder durch eigene Findigkeit wieder zur Gruppe gelangte Reiseteilnehmer haben H. Sch. so wenig aufgeregt, dass er solche Erlebnisse nicht einmal im Tagebuch festhielt. Jedenfalls habe ich keine gefunden. Durch die Anekdotensammlung einer Mitfahrerin sind wir aber informiert, dass es diese gab: »Und einmal fuhren wir durch die Lande und bemerkten plötzlich, dass eine Reiseteilnehmerin nicht bei uns im Wagen war. Sie hatte öfters ihren Platz gewechselt. Wir mussten eine gute Strecke zurückfahren, bis wir sie fanden und zu uns ins Auto nehmen konnten. Herr Professor hatte Spaß an dieser Begebenheit, da einige Stunden vorher dieselbe Dame ihm Vorwürfe gemacht hatte, weil er zu nachsichtig gegen die Reiseteilnehmer sei, welche oft die angegebenen Abfahrtszeiten schlecht einhalten.« Es kam

aber auch vor, das H. Sch. nachts mit der Taschenlampe die Straßenschilder lesen musste oder bei Passfahrten in den Alpen, auf dem Kotflügel über dem Abgrund schwebend, dem Fahrer Zeichen gab, ob die Kurve noch zu kriegen war oder ob man noch einmal zurücksetzen musste. Immerhin war er im Ersten Weltkrieg bei den Kraftfahrtruppen gewesen und daher ein vorzüglicher Beifahrer, auch wenn er selbst nie ein Automobil besaß. Und überhaupt war er als Bergsteiger ja schwindelfrei!

Der Skiläufer und Wanderer

Vom Bergsteiger H. Sch. haben wir schon gesprochen. Er gehörte seit dem Aufkommen der »neuen norwegischen Schneeschuhe« aber auch zu den Skipionieren, die das Geschwisterpaar Karl und Fanny Mayer vom Feldbergerhof persönlich kannten. Ein im Nachlass gefundenes Manuskript mit dem Titel »Vom Wandern im winterlichen Schwarzwald« verrät uns Näheres aus den Pionierzeiten dieses neuen Sports: »Über die Posthaldeserpentinen ging's in nächstlicher Morgenstunde im Sturmschritt bergauf, vor Alpersbach wurde angeschnallt und vom Rinken ward dann die Route über den Baldenweger oder übers Grüble zum Feldbergerhof genommen. Dort oder von der Todtnauerhütte begann dann erst die eigentliche Tour, wenn wir nicht am Seebuck einen Sprunghügel bauten und mit unglaublichem Höhenverlust unsere acht bis zehn Sprünge am Vormittag hinlegten. Oft in des Wortes vollster Bedeutung! Dann kam der ›Spaziergang‹ nach dem Herzogenhorn und schließlich die Abfahrt wieder nach Posthalde oder Oberried, oder, wenn der Schnee so tief reichte, gar nach Freiburg.«

Auch in den Alpen gehörten die Skitouren zum Ehrgeiz der Vereinsbrüder im AAVI



Hermann Schwarzweber bei der Demonstration des »Schneepflugs«; als heutiger Skilehrer würde er dazu »Pizzastück« sagen (Grünhütte bei Wildbad, um 1911; Familienarchiv)

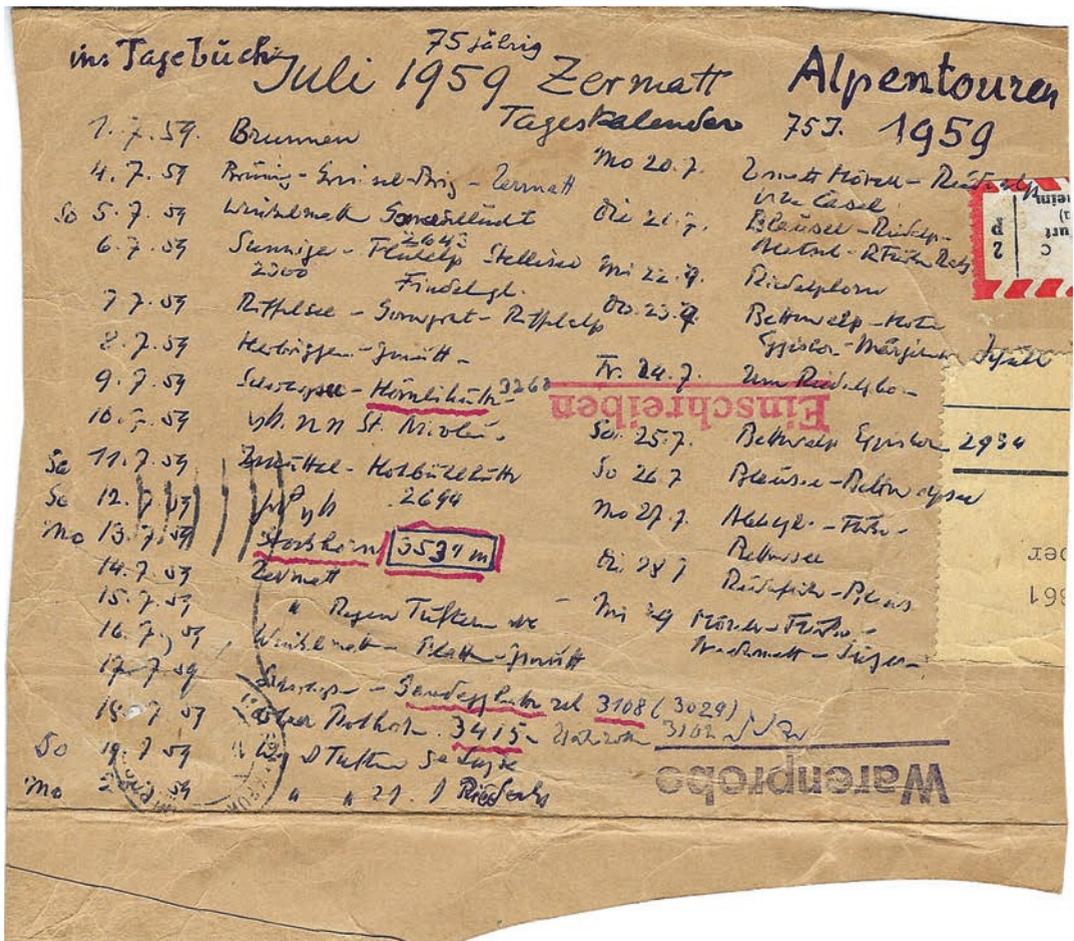
und wurden ebenso wie die sommerlichen Klettertouren in den Jahresberichten fleißig dokumentiert. Hier zeigte H. Sch. den Tirolern, was die Schwarzwälder konnten, auch wenn die touristische Infrastruktur auf diese neue Mode in keinsten Weise vorbereitet war. So verbrachte man auf der alten Freiburger Hütte eine »Nacht des Schauderns und Zähneklapperns«¹⁰, denn in der Hütte war nichts vorhanden: kein Holz zum Heizen, keine Decken um sich zu wärmen, keine Lampe um sich Licht zu machen.

Später dann, in seiner Pforzheimer Zeit, traf man ihn an freien Wochenenden öfters im Gebiet der Grünhütte bei Wildbad, wo er Skikurse organisierte. Damals war er Sportwart des Ski-Clubs Pforzheim und gab außerdem die »Ski-Chronik« des Mitteleuropäischen Skiverbands heraus. Im Winter 1915/16 war er – wie schon erwähnt – Skiausbilder in einem in Immenstadt stationierten »Schneeschuhbataillon«, in den 1920er Jahren organisierte er wiederum, diesmal im Auftrag des badischen Kultusministeriums, Skikurse für Lehrer aus dem ganzen Badnerland.

Die Begeisterung für das Skilaufen teilte er durch regelmäßige Familienferien auf der

Seeblickhütte in den Weihnachts-, Fastnachts- und Osterferien auch seinen drei Kindern mit. Von dort aus machte man Skitouren über den Hochkopf und das Caritashaus zum Feldberg und Herzogenhorn, nach Bernau oder Mennenschwand, ja bis nach St. Blasien. Doch auch zwischen den Ferien gehörte das Skilaufen zum Sonntagsvergnügen der ganzen Familie. Da die Bahnlinie durch die Wiehre bis 1934 direkt am Wohnhaus von H. Sch. vorbeiging, konnte man an den aus dem Schwarzwald kommenden Zügen erkennen, ob auf der Höhe der lang ersehnte Schnee gefallen war. Der lag dann nämlich gut sichtbar auf den Waggons, die ihn nach Freiburg heruntergefahren hatten. War dies der Fall, nahm man die Skier und eilte zu Fuß von der Goethestraße bis zum alten Wiehre-Bahnhof in der Urachstraße, wo man auf diese Weise gerade den Zug erwischte, der wieder, vom Hauptbahnhof zurückkommend, in Richtung Hochschwarzwald dampfte.

Als in vorgerücktem Alter Klettern und Skilaufen nicht mehr ging, war immer noch das Wandern ein geeigneter Ausgleichssport. Zweimal hatte ich als Bub das Privileg, zur Sommerfrische der Großeltern in die Alpen mitgenommen und dort in die Freuden des Hochgebirgswanderns eingeweiht zu werden, natürlich unter Rücksichtnahme auf mein zartes Alter. Da ging es dann von Les Haudères im Wallis zunächst einmal mit einem der dort als Taxi verkehrenden Landrover nach Arolla und von dort über Rundhöcker und Endmoränen bis auf das Eis des Mont-Collon-Gletschers. Auch zwei Jahre später, in Zermatt, wurde mir vor den Wanderungen zur Hörnlhütte und zur Gandeggihütte der mühsame Aufstieg bis auf die alpine Stufe durch die Benützung der Schwarzseebahn, der Aufstieg zum Stockhorn, das noch lange mein persönlicher Höhenrekord blieb, durch die Gornergratbahn erspart. Bei diesen Wanderungen er-



Notizen von Hermann Schwarzweber über Wanderungen in Zermatt 1959 (Familienarchiv)

fuhr ich natürlich einiges über Opas Bergsteigergewandtheit. Jeden zweiten Tag aber ließ er mich bei Oma zurück und zog mit seinem Wanderkameraden auf eine richtige Tour los. Erst vor Kurzem geriet mir eine Aufstellung in die Hände, in der H. Sch. seine damaligen Zermatter Wanderungen dokumentiert hat. Er hat offensichtlich einen bewussten Ehrgeiz entwickelt, mit 75 Jahren noch seine sportlichen Leistungsgrenzen auszutesten. Da wundert es einen dann nicht mehr, dass er bei erstaunlicher Gesundheit das gesegnete Alter von 88 Jahren erreichen konnte.

Der Südtirolfreund

H. Sch. war im Grunde wie gesagt ein unpolitischer Mensch. Doch mit dem Frieden von Saint-Germain 1919 wurde sein geliebtes Tirol zerrissen. Italien erhielt durch den alliierten Sieg nicht nur das »unerlöste« italienischsprachige Trentino zugesprochen, sondern auch – ohne Volksabstimmung – den deutschsprachigen Teil bis zum Alpenhauptkamm »fino al Brennero«, nachdem zuvor sämtliche deutschen Ortsnamen durch Ettore Tolomei ins Italienische übersetzt worden waren. Da sah



Abschied von Südtirol: Hermann Schwarzweber (re.) mit Tochter Eva und seinem alten Bergkameraden Karl Dörrer aus Innsbruck auf der Drei-Zinnen-Straße, Juni 1972 (Familienarchiv, Aufnahme Ulrich Raabe)

sich H. Sch. in der Verantwortung, den gegen ihren Willen italienisch gewordenen Südtirolern im Rahmen seiner Möglichkeiten zu helfen. Er wurde nicht müde, die Schönheiten des Landes um Etsch und Eisack dem Freiburger Publikum nahezubringen, er zitierte gern Oswald von Wolkenstein, selbst auf seinem Mittagstisch stand stets eine Flasche Kalterer See und erinnerte ihn an das schöne Land zwischen Brennerpass und Salurner Klause. Über seine Publikation »Südtirol – Ein deutsches Volksschicksal« haben wir schon gesprochen. Und der Autor der vorliegenden Zeilen hatte zu Studentenzeiten das Privileg, mit dem Großvater zusammen auf mehreren Fahrten von Innsbruck oder von Freiburg aus Kastelruth und die Seiseralm, den Rosengarten und die Kaiserjägerstraße, Bozen und den Ritten, Meran und das Schloss Tirol, Brixen und die Plose und nicht zuletzt Ahrntal und Reintal mit der Durreckgruppe dazwischen zu entdecken und den Geschichten zu lauschen, die aus der Zeit stammten, als man dort noch Erstbesteigungen machen konnte, dafür aber im Heustadel übernachten musste.

In der Zwischenkriegszeit und in den 50er und 60er Jahren gehörten die Dolomitenfahrten zum Standardprogramm der Badischen Heimat. Mehrmals gingen die Großeltern, wie ich mich erinnere, nach Südtirol privat in Sommerfrische. Es ist im Nachhinein gerade so, als hätte H. Sch., nachdem das letzte Aufbäumen der strommastsprengenden »Bumser« verklungen und der Ausgleich zwischen dem italienischen Staat und der deutschsprachigen Minderheit erzielt war, sich nach geta-

ner Arbeit verabschieden können. Zu erleben, dass man nördlich und südlich des Brenners, so wie es H. Sch. vor dem Ersten Weltkrieg kannte, mit ein und derselben Währung bezahlt, dies war ihm nicht mehr vergönnt.

Der Vortragsredner ■

Noch viele Facetten könnte man nennen: H. Sch. als Familienmensch, als Tierfreund und Pflanzenfreund, als Tagebuchschriftsteller, als Reformator, als Bewahrer, als Bücherfreund, als Menschenfreund, als Anwalt der Schwachen, als Streiter für die Umwelt. Manches ist schon angeklungen. Doch wollen wir das Gesamtbild von H. Sch. noch durch die Facette seines rhetorischen Talents abrunden.

Legendär waren in den 1950er und 1960er Jahren vor allem seine Südtirolvorträge. Gut gemachte Lichtbildervorträge mit Farbdiapositiven, die ein Helfer von Hand in den Schieber des Projektors einsetzte und hin- oder herschob, sobald er das Klopfsignal mit dem Bambusstock hörte, waren als Medium ebenso mo-

dern, beliebt und geschätzt wie die heutigen Multivisionsvorträge mit dem Beamer. Diese Vorträge fanden im Rahmen des Winterprogramms der Ortsgruppe Freiburg der Badischen Heimat im renommierten Hörsaal 1 (heute 1010) statt. Sie waren wie die anderen Badisch-Heimat-Veranstaltungen auf hellgelben Plakaten mit schwarzer Schrift angekündigt, die H. Sch. persönlich in der Druckerei Mors in der Schillerstraße abholte und auf einer festgelegten Route durch die Wiehre und die Altstadt in vielen Geschäften zum Aushang verteilte. Nach der Erinnerung meiner Mutter musste einer seiner Südtirolvorträge wegen des großen Andrangs fünfmal gehalten werden. Aber H. Sch. machte daraus jedes Mal einen neuen Vortrag. Manche Zuhörer, die ihn kannten, wussten das und kamen fünfmal, um nichts zu versäumen. Nur der Schluss dieser Vorträge pflegte immer der gleiche zu sein: im letzten Abendlicht verglühende Berggipfel, deren Spitzen im Alpenglühen erst orange, dann rot, dann violett leuchteten.

Sehr beliebt waren durch ihre Kurzweiligkeit auch die jährlich unter dem Titel »Kennst Du Deine Heimat?« veranstalteten Lichtbildervorträge mit Dias verschiedener Fotografen. Das Publikum musste bei bestimmten Dias raten, was aufgenommen war. Auch durften die Zuschauer die zehn besten Bilder auswählen. Die besten Rater und die besten Fotografen bekamen Preise, die von Firmen gestiftet worden waren. Durch dieses interaktive Format hat H. Sch. bereits in den Jahren um 1960 herum dem klassischen Diavortrag neue Möglichkeiten eröffnet.

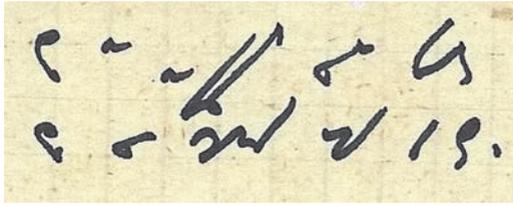
Seine Vorträge waren stets frei gesprochen, in druckreifem Deutsch, das nicht einmal ins Straucheln geriet, wenn ein falsches Dia eingeschoben wurde oder wenn er in seinem Vortrag schon beim übernächsten Bild war. Solche kleine Pannen wurden, ohne dass eine



Abschiedsrede vor der Badischen Heimat auf der Vollversammlung in Lahr 1968 (Foto aus »Badische Heimat« 1968, Heft 3, S. 367)

Pause eintrat, einfach überspielt. Höchstens hatte er, so wie bei den Exkursionen, kleine, in Gabelsberger geschriebene Notizzettel mit Namen oder Daten vorbereitet, die aber nur selten gebraucht wurden.

Nicht nur im Rahmen des Veranstaltungsprogramms der Badischen Heimat hielt er Lichtbildervorträge, sondern landauf, landab, häufig auch als Gastredner bei anderen Gelegenheiten oder bei anderen Vereinen. Eine kleine Auswahl seiner Vortragstitel zeigt und bestätigt uns noch einmal die Bandbreite der Interessen dieses heimatverbundenen Schwarzwald- und Alpenfreunds: Durchs Silberland der Silvretta – Skitouren in der Umgebung der Freiburger Hütte – Die Fotografie im Hochgebirge – Die Schönheit unserer



»Der ist in tiefster Seele treu,
der seine Heimat liebt wie Du«
(Handschrift Hermann Schwarzwebers in
Gabelsberger-Stenographie; Familienarchiv)

Bergheimat – Unsere Schwarzwaldseen und ihre Erhaltung – Skifahrten im Schwarzwald und in den Alpen – Schwarzwaldwinter – Aus dem Bilderbuch eines Heimatsuchers – Vom Schwarzwald zu den Alpengipfeln – Unsere Bergheimat im Zauber der Jahreszeiten – 50 Jahre Bergsteigerleben – Der Rhein von Basel bis zum Bodensee – Unser schönes Badnerland, und selbstredend immer wieder Südtirol und die Dolomiten.

Zur Kür kam natürlich auch die Pflicht. Denn neben diesen Diavorträgen hatte er unzählige Ansprachen zu halten. Anlässe dazu gab es genug, vor allem in seiner Rolle als Vereinspräsident der Badischen Heimat: Begrüßungsworte, Dankesworte, Abschiedsworte – auf Vereinsversammlungen, bei der Eröffnung von Heimatstuben, und – immer öfter – am Grab von Mitstreitern und Freunden. Manche Grabrede, die letzte im Vorjahr seines eigenen Todes für seinen Maler-Freund Adolf Glattacker, schloss er mit einem Zitat aus Fontanes »Archibald Douglas«: »Der ist in tiefster Seele treu, der seine Heimat liebt wie Du«. Für Hermann Schwarzweber, wie wir ihn zum Schluss noch einmal mit vollem Namen nennen wollen, hätte dieses Dichterwort auch gepasst.

Hermann Schwarzweber verstarb am 26. November 1972 und ruht im Familiengrab Schwarzweber/Heimann auf dem Freiburger Hauptfriedhof.

Anmerkungen

- 1 In Kartenwerken meist irrtümlich als »Glockenkarkopf« angegeben. Vgl. die Broschüre Dr. Daimmer und die Alpingeschichte des Tauferer Ahrntales, Text von Ingrid BEIKIRCHER, hg. v. der AVS Sektion Sand in Taufers 2009, S. 58 u. 63.
- 2 Roland NEUGART: Der lange Weg zur Seeblickhütte. Privatdruck o.O. o.J. [2006 oder später], S. 50.
- 3 Südtirol, ein deutsches Volksschicksal. In: Mitteilungen der Geographischen Fachschaft der Universität Freiburg i. Br., Heft 13/14, Wintersemester 1932/33.
- 4 Erschienen 1905 im Bericht des AAVI und 1910 in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins.
- 5 In: Bericht des AAVI 1930.
- 6 In: Heinrich MOHR Hg.: Menschen und Heilige. Freiburg 1930, S. 77–94.
- 7 In: Grenzland Baden. Badischer Jugendwanderführer 1934, S. 12–26.
- 8 In: Freiburger Almanach 1961 und Freiburger Almanach 1962.
- 9 Wulf RÜSKAMP: Unser heiliger Krieg. In: Badische Zeitung 23.11.2019, Magazin S. III.
- 10 Freiburger Almanach 1962, S. 146.



Anschrift des Autors:
Ulrich Raabe
Sieben Jauchert 13
79117 Freiburg